

Lesefortschritt 15-Jähriger sorgt für Diskussionen

BERN. Die Erziehungsdirektorenkonferenz und das Staatssekretariat für Bildung haben gestern die Ergebnisse der Pisa-Studie 2012 präsentiert. Die Studie misst die schulische Leistung 15-Jähriger aus 65 Ländern.

Die Schweiz konnte ihre Position im internationalen Vergleich weitgehend halten, nach wie vor belegt sie im Bereich der Mathematik einen Spitzenplatz. In allen getesteten Bereichen liegen ihre Mittelwerte über dem Durchschnitt der OECD-Länder.

Nach dem «Pisa-Schock» im Jahr 2000, als sich zeigte, dass jeder fünfte 15jährige Schweizer eine Leseschwäche aufweist, wurde massiv in die Leseförderung investiert. Seither zeigt sich im Bereich Lesen ein leichter Aufwärtstrend.

Erste Auswertungen deuten darauf hin, dass diese Veränderung nicht primär Folge der getroffenen Massnahmen ist, sondern vor allem mit der veränderten Zusammensetzung der Einwanderer zu tun hat. Weitergehende Studien sollen nun aufzeigen, inwiefern die veränderte Einwanderungspolitik für den positiven Trend verantwortlich ist. Mit den Ergebnissen ist im kommenden Juni zu rechnen. Dann sollen auch zum vorerst letzten Mal die kantonalen Ergebnisse der Pisa-Studie präsentiert werden. (win)

St. Galler Tagblatt, 4.12.2013

Ein Land von Musterschülern

Die Schweiz hat bei der Pisa-Studie wiederum sehr gut abgeschnitten. Zu denken gibt aber, dass der Einfluss der sozialen Herkunft kaum verringert werden konnte.

MARINA WINDER

Allen Unkenrufen zum Trotz: Schweizer Schüler können gut rechnen und lesen. Die aktuellen Ergebnisse der Pisa-Studie zeigen, dass die Schweiz im internationalen Vergleich gut dasteht, im Bereich der Mathematik nach wie vor hervorragend.

Die Abkürzung «Pisa» steht für den englischen Ausdruck «Programme for international student assessment». Es handelt sich dabei um einen internationalen Schulleistungsvergleich der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD). Getestet werden 15-Jährige in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaft. Die Studie wird seit 2000 alle drei Jahre mit jeweils unterschiedlichem Schwerpunkt durchgeführt. An der Pisa-Studie 2012 haben 510 000 Jugendliche aus 65 Ländern und Regionen teilgenommen, in der Schweiz beteiligten sich 11 000 Schüler.

Stabilität nicht selbstverständlich

Im Bereich der Mathematik spielt die Schweiz in den vordersten Rängen mit. Kein anderes europäisches Land erreichte einen signifikant höheren Mittelwert. Deutlich besser als die Schweiz schnitten nur Korea, Singapur und mehrere chinesische Regionen ab. Verglichen mit der Studie vor drei Jahren ist die Mathematikleistung der Schweizer stabil geblieben. Dass das keine Selbstverständlichkeit ist, zeigen die Negativtrends in Kanada, Belgien und Finnland.

Im Lesen liegen die Schweizer Ergebnisse zwar deutlich über dem OECD-Mittelwert, für einen Spitzenplatz reicht es aber nicht. Elf Länder zeigen deutlich bessere und zehn Länder vergleichbare Resultate. Wesentlich schlechter als die Schweiz schneiden zum Beispiel Italien oder Österreich ab. Nach den schockierenden Ergebnissen in diesem Bereich im Jahr 2000 zeigt sich aber ein positiver Trend: Insbesondere der Anteil der leistungsschwachen Schüler ist in diesem Bereich von 20 auf 14 Prozent gesunken.

Einwanderungspolitik wirkt sich aus

«Wir führen das in erster Linie auf eine andere Zusammensetzung der Einwanderer der ersten Generation zurück», sagt Christoph Eymann, Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). Gemeint ist die veränderte Einwanderungspolitik: Die Pisa-Verantwortlichen gehen davon aus, dass die vermehrt im Ausland rekrutierten Fachkräfte besonderen Wert auf die Bildung ihrer Kinder legen. Genauere Aussagen dazu erhoffen sich die Bildungspolitiker vom nationalen Bericht im Juni.

Auch die naturwissenschaftlichen Leistungen der Schweizer Jugendlichen liegen über dem OECD-Mittelwert und sind stabil geblieben. Da dieser Fachbereich in der Schweiz einen tieferen Stellenwert hat als in anderen Ländern, wurden bereits 2011 Massnahmen eingeleitet. Die Auswirkungen würden sich erst in einigen Jahren zeigen, sagt Eymann. «Aber wir sind gut unterwegs.»

Nach wie vor Handlungsbedarf besteht in der Schweiz beim Einfluss der

sozialen Herkunft auf die schulischen Leistungen. In diesem Bereich erreicht sie knapp das Mittelmass. Schlechter als die Schweiz schneiden zum Beispiel Deutschland, Österreich und Frankreich ab. Wesentlich besser als die Schweiz stehen Liechtenstein, Finnland oder Kanada da.

Nach wie vor schneiden Mädchen im Lesen besser ab als Buben, und diese zeigen umgekehrt bessere Ergebnisse in Mathematik und Naturwissenschaften. «Trotz dem Spitzenresultat ist der Mathematikunterricht insbesondere für Mädchen und speziell aus sozioökonomisch benachteiligten Familien noch

attraktiver und angstfreier zu gestalten», sagt Beat W. Zemp, Präsident des Lehrerverbandes. Auch die offensichtlich wirksamen Investitionen in die Leseförderung müssten weitergeführt werden. Zemp warnt aber davor, aufgrund der Pisa-Ergebnisse in Aktivismus zu verfallen. Die Problematik zeigt er an einem Beispiel auf: «Im Bereich der Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung haben wir einige Punkte verschenkt. Das liegt daran, dass wir darauf erst später den Fokus legen. Wollen wir uns hier massiv verbessern, geht das auf Kosten anderer Fächer oder der Freizeit der Schüler.» Davor warnt auch Christoph

Eymann: «Eingriffe in die Stundentafel sind heikel. Bei uns in Basel haben sie die nötige Verbesserung gebracht, sie sind aber nicht in jedem Fall angezeigt.»

Schweiz setzt auf eigenes Monitoring

An der nächsten Pisa-Studie will die Schweiz zwar teilnehmen, die Teilnehmerzahl aber massiv reduzieren und auf Kantonsvergleiche verzichten. Grund dafür ist das nationale Bildungsmonitoring, das die EDK 2016 und 2017 erstmals durchführen will. Eymann: «Wir erwarten uns von dieser Evaluation aussagekräftigere Hinweise zur Entwicklung unseres Systems als von Pisa.»

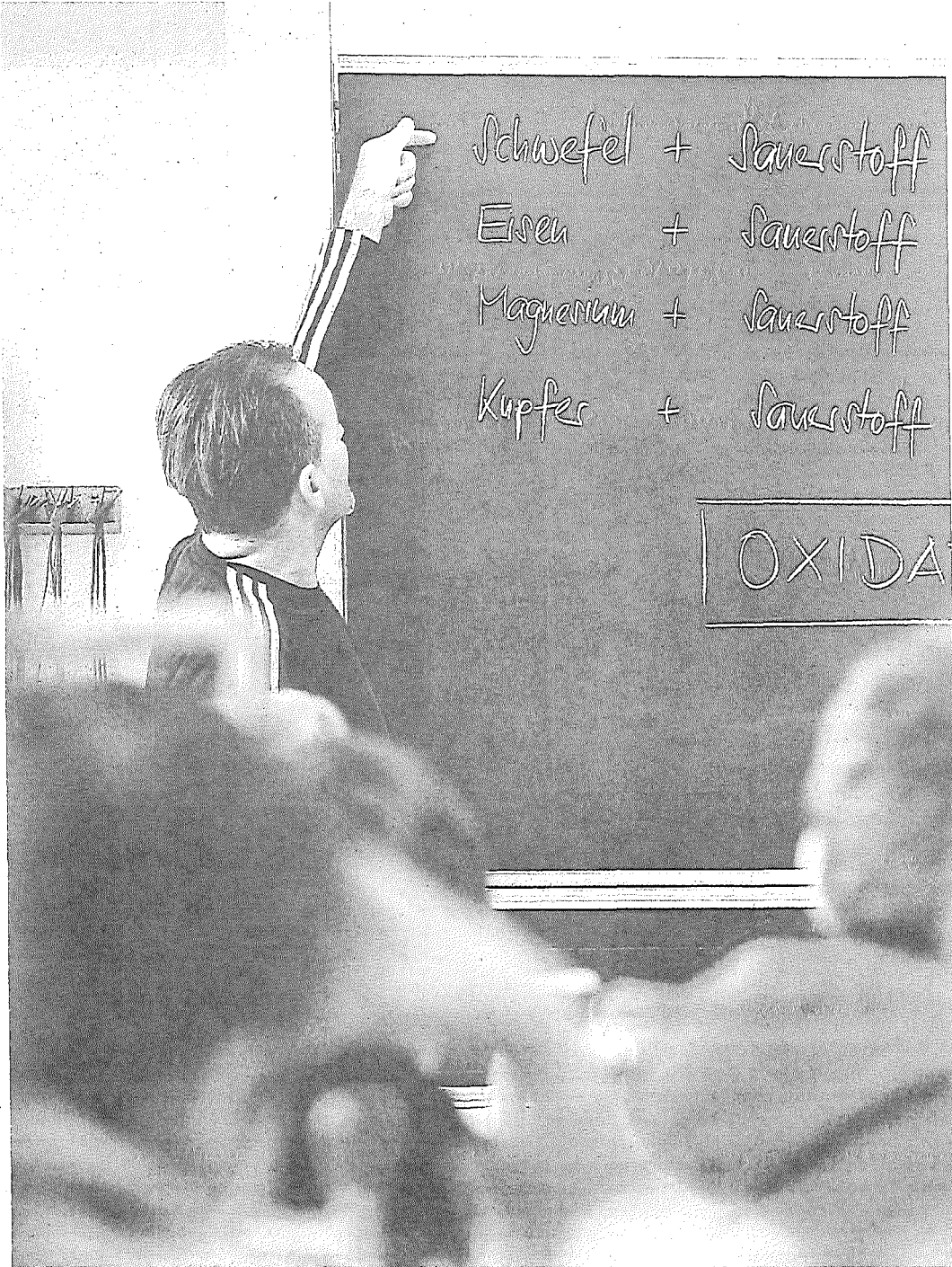


Bild: Urs Bucher

An der Pisa-Studie 2012 haben 510 000 Schüler aus 65 Ländern teilgenommen.

«Wenn wir Pisa nicht hätten, würden wir falsche Schlüsse ziehen»

Bildungsforscher **Urs Moser** findet es richtig, dass die Schweiz künftig verstärkt auf einen eigenen Leistungsvergleich setzt. Einen Ausstieg aus der Pisa-Studie würde er aber bedauern.

MARINA WINDER

Herr Moser, eine Pisa-Studie kostet uns etwa vier Millionen Franken. Was bekommen wir für dieses Geld?

Urs Moser: Wir haben einen positiven Trend im Lesen. Das widerspricht deutlich der generellen Haltung, die Schüler würden immer schlechter. Wenn wir Pisa nicht hätten, würden wir noch anfangen, das zu glauben und daraus falsche Schlüsse ziehen.

Die Kritik, die Schüler könnten immer weniger, kommt vor allem aus Wirtschaftskreisen. Sprechen diese nicht aus Erfahrung?

Moser: Gerade die Wirtschaft schliesst von Einzelfällen auf die gesamte Population. Eigentlich weiss man schon längst, dass die Kritik so nicht stimmt.

Wo zeigt Pisa 2012 Handlungsbedarf auf?

Moser: Die Pisa-Studie beschreibt. Sie erklärt nicht und zeigt erst recht keine

Lösungsansätze auf. Aber sie regt an, nach Ursachen zu suchen und sie regt die öffentliche Diskussion an. Um konkretere Ergebnisse zu erhalten, sind immer zusätzliche Studien nötig.

Ist es richtig, dass die Schweiz ihre Teilnahme an der nächsten Pisa-Studie zurückfährt und auf den kantonalen Vergleich ganz verzichtet?

Moser: Ich glaube, es macht durchaus Sinn, das wir verstärkt auf unser nationales Monitoring setzen. Das bringt uns einige Vorteile: Wir können die Schüler über die Zeit beobachten und einen Längsschnitt machen. So können wir auch überprüfen, was uns der Lehrplan 21 bringt.

Anders als Pisa wird dieser nationale Vergleich einen direkteren Bezug zu unserem Lehrplan haben. Ist das ein Vorteil?

Moser: Ich werte das als klaren Vorteil. Das nationale Monitoring wird es uns auch ermöglichen, Aussagen zum Erfolg

unseres Fremdsprachenunterrichts zu machen.

Weshalb verzichten wir dann nicht ganz auf die Pisa-Studie?

Moser: Erstens ist der internationale Vergleich sehr anregend für die öffentliche Bildungsdiskussion. Zweitens sind die Pisa-Verantwortlichen methodisch top. Wir profitieren sehr von ihrem wissenschaftlichen Know-how.



Bild: uzH

Urs Moser

Professor am Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich

KOMMENTAR

Der Stock bleibt im Schrank

Alle drei Jahre gibt es pünktlich zur Vorweihnachtszeit eine bildungspolitische Bescherung. Pisa nennt sie sich und liefert jeweils die neuesten Vergleichszahlen zum Bildungsstand der 15-Jährigen dieser Welt. Und wie im Fussball kann man dann Tabellen studieren, gibt es eine Spitzengruppe, ein Mittelfeld und Abgeschlagene.

Wo ein Ranking ist, da sind auch Kritiker nicht weit. Sie sehen mit Pisa ein perverses Wettbewerbsdenken am Werk. Beim internationalen Vergleich möglichst gut abzuschneiden, sei unterdessen zum Hauptziel, zum Fetisch der Bildungspolitik geworden. Es gehe nur noch darum, das gerade erfolgreichste Beispiel zu imitieren.

Bildung ist zwar ein Schlüssel zum persönlichen Erfolg. Sie allein garantiert ihn aber noch nicht. Deshalb muss die Schule prinzipiell auch mehr sein als eine blosser Lernanstalt. Sie sollte, begleitet zum Elternhaus, Raum lassen für eine ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung. Und es trifft zu: Der Erfolg dieser Persönlichkeitsbildung wird von Pisa nicht gemessen. Doch

dort, wo es im System Schule um den Kernauftrag der Wissensvermittlung geht, kann das Bildungsranking einen wertvollen Beitrag zur Erfolgskontrolle leisten. Wenn man denn aus dem umfangreichen Datenmaterial die richtigen Schlüsse zu ziehen vermag.

Die Schweiz ist ein gutes Beispiel dafür, dass das klappen kann. Unvergessen der «Pisa-Schock» im Jahr 2000, als sich herausstellte, dass in der Bildungsnation Schweiz 20 Prozent der damals 15-Jährigen nicht in der Lage waren, einen einfachen Text zu verstehen. Ein heilsamer Schock, wie sich nun zeigt. Nicht nur konnten die hiesigen Schüler ihren Spitzenplatz in der Mathematik behaupten. Die aufgelegten Leseförderprogramme trugen mit dazu bei, einen messbar positiven Trend in Gang zu setzen. Die Richtung also stimmt. Und das Beste daran ist: Das alles gelang ohne konservative Wende in den Schulzimmern. Der Rohrstock blieb im Schrank. Und dort sollte er gefälligst auch bleiben.

Christian Kamm

christian.kamm@tagblatt.ch